

# Ein Christenmensch und Geschichtenerzähler

Von Fritz J. Raddatz

Aus der ZEIT Nr. 44/1987 23. Oktober 1987, 8:00 Uhr

## Gesammelte Werke in vier Bänden: Endlich läßt sich der ganze Johannes Bobrowski studieren

Von Fritz J. Raddatz

Eben doch ein bedeutender Schriftsteller. Warum dieses "eben doch"? Weil Johannes Bobrowski [<https://www.zeit.de/thema/johannes-bobrowski>] noch lange, nachdem er den kleinen Schluck Ruhm, wie er es nannte, getrunken hatte, ein weithin unbekannter Autor war. So weiß Stephan Hermlin zu erzählen, "und dennoch geschah es mir noch im Jahre 1962, drei Jahre vor Bobrowskis Tod, daß einer der berühmtesten Schriftsteller dieses Landes, als ich in seiner Gegenwart von Bobrowski sprach, mir die Frage stellte: ‚Wer ist denn das?‘ Das war damals auch nichts Besonderes, Bobrowski wurde leicht übersehen ...". Und ein Dichter-Narr wie Franz Fühmann legte geradezu eine Beichte ab: "Ich muß gestehen, daß ich anfangs seiner Lyrik schroff ablehnend gegenübergestanden bin, ja in ihr etwas Unerlaubtes gesehen habe: das Wachhalten, vielleicht sogar Wiedererwecken von Gefühlen, die aussterben mußten, Sentiments der Erinnerungen an die Nebelmorgen hinter der Weichsel und den süßen Ruf des Vogels Pirol...".

In der Tat: Als Bobrowskis erster Gedichtband (1961) erschien – nach wenigen Veröffentlichungen unter Peter Huchels Ägide in "Sinn und Form" –, bot sich das Mißverständnis "Naturlyrik" an; das war damals ein Verdikt. "Wörter wie Dorf oder Mond seien Wärmespender, und mit Wärmespender habe man nichts im Sinn", zitiert Christoph Meckel [<https://www.zeit.de/thema/christoph-meckel>] in seinen "Erinnerungen an Johannes Bobrowski" das Urteil nach einer öffentlichen Lesung – wohl eines der zartesten, genauesten, liebevollsten Porträts, die je ein Kollege dem Freund widmete. Da kann man auch lesen, wie sehr man sich in der Person, nicht nur im Werk, Bobrowskis täuschen konnte: das Gesicht mit den Pferdeaugen vielleicht für nur gemütlich hielt, den dicken Bauch für eine Behaglichkeitswämme, das Lachen für Heiterkeit, und hinter seiner Trunksucht sah man nicht die abgrundtiefe Traurigkeit.

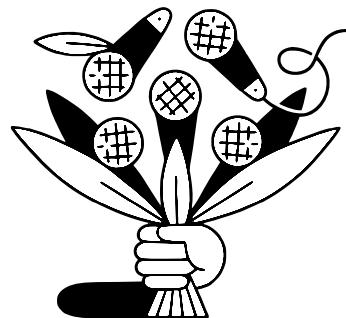
Als er im Alter von 48 Jahren starb, 1965, hatte er den Roman [<https://www.zeit.de/e/thema/belletristik>] "Litauische Claviere" soeben beendet und war seit der Verleihung des Preises der Gruppe 47 im Jahre 1962 berühmt. Ein in nur vier Jahren seltsam jäh entzündetes Leben war erloschen und ein wichtiges Werk abgebrochen. Das Leben bilanziert Christoph Meckel: "Die Melancholie hörte nicht mehr auf, sie wurde lastend und bedrückte den Freund, der den Menschen kannte, bevor er ins Schlingern geriet. Sein Lachen war bedeckt und wurde selten, die Briefe wurden selten und immer kürzer. Er schaffte das alles nicht mehr: die Besucher in seiner Wohnung, die Tagungen, die Lesungen und die Leipziger Messe, die immer noch tägliche Arbeit im Verlag, das Schreiben der Gedichte und des Romans, das Leben in der Familie und die Belagerung durch zahllose Menschen ... Er hoffte immer wieder, davonzukommen, aber die Kraft war verbraucht, und er schien es zu wissen. Sein Dasein rutschte ab in Hektik und Trauer. Der Alkohol betäubte ihn, und der Ruhm zog ihn immer weiter von sich weg. Das Trinken ging häufiger ohne Freude vor sich, wurde zur Trunksucht und hemmungslos." Das war der Auftakt des Sterbens. Das Werk liegt nun vor, in einer mustergültigen Edition; es kann überprüft werden.

**Ein Abend. 14 Podcasts**

## **Der erste ZEIT Podcast Club**

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.

**Samstag, 1. November 2025 / silent green,  
Berlin**



**Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]**

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

Und da erweist sich, daß die Gedichte Bobrowskis gleichsam die von ihm selbst gestellte Forderung erfüllen; er hat nämlich einmal in einem Vortrag Emily Dickinson zitiert mit dem Satz, ihr Kriterium für die Feststellung eines echten Kunstwerks bestehe darin, daß ihr davon kalt wird. Vor Bobrowskis Gedichten wird man still. Oft geben sie ihr Geheimnis nicht preis:

"Der mit den Flügeln schlägt  
draußen, der an die Tür streift, das ist dein Bruder, du hörst ihn. Laurio sagt er,  
Wasser,  
ein Bogen, farbenlos, tief.

Der kam herab mit dem Fluß, um Muschel und Schnecke  
treibend, ein Fächergewächs, im Sand und war grün.

Warne sagt er und *wittan*, die Krähe hat keinen Baum, ich habe Macht, dich zu  
küssen, ich wohne in Deinem Ohr."

## **Menschensucht**

Doch wenn man wieder und immer wieder liest, den Ton der Worte ablauscht, erschließt sich eine wichtige Dimension: Die angebliche Naturlyrik ist in Wahrheit menschensüchtig. Es ist vollkommen grandios, mit welcher Behutsamkeit Bobrowski eine Saite anschlagen und zugleich bewirken kann, daß sie in uns - im Leser - nachzittert. Sein "Liebesgedicht" etwa ist zugleich der Bericht vom letzten Gran Einsamkeit, das keine Liebe löschen kann:

"Mond, Ölschwamm, Laterne Mond – oder ein Feldgewächs,

Mond, vergeh,

Arbuse oder grün beschnörkelter Kürbis, ich will

selber leuchten, allein, Freundin, ich will

auslöschen über dir, nur ein Gras hoch

über dir – in einem Baum über dem Fluß,

wenn es Morgen wird, feucht, dort lieg ich

und atme noch."

Ich will selber leuchten, allein ... nur ein Gras hoch über Dir: Das ist die Äonenferne, die Sternennähe zwischen Menschen. Und das birgt – darf man sagen: entbirgt? – die nächste ganz große Überraschung, läßt man sich auf die kontinuierliche Lektüre der Arbeiten dieses DDR-Bürgers ein, in dessen Haus vor dem Abendessen das Tischgebet gesprochen wurde und der in seinem Wohnort Friedrichshagen im Kirchenchor sang: Sein Werk ist auch Bericht von den Verheerungen und Versehrungen der Menschen; also über das, was wir gemeinhin Geschichte nennen. Bobrowski hat sich oft, in Briefen, in Interviews, diese Frage nach dem Element Geschichte in seinem Werk gestellt; auch, ob er "berechtigt" sei, das Gepäck Schuld sich und seinen Lesern aufzuladen. In einem dieser Briefe, August 1960, heißt es:

"Celan soll ein Briefgedicht an Nelly Sachs gerichtet haben, hörte ich. Die haben es leichter, d. h. natürlich: Sie haben es schwerer, richtig gesehn. Nur eben, da ist der Bereich, der so dunkel sein soll, wie er will, aber er ist ihnen doch gemeinsam, und er ist legitim. Aber bei mir: das Thema Osten u.s.w. gehört mir ja im Grunde gar nicht, ich bin weder Pole noch Russe und schon gar nicht Jude. Das einzige, was mich berechtigen könnte, ist: Wenn ich's nicht sage, ist wieder einer weniger, der es den Deutschen, also meinen Leuten, vor Augen stellt. Aber da taucht die Frage nach dem Wahrheitsgehalt auf. Es könnte ja auch alles Schmuß sein bei mir, reizvoll vielleicht, weil gelind exotisch und eben nicht häufig. Aber - legitimieren müßte mich - wohl erst einmal die Zustimmung der Betroffenen."

Wahrlich ein dünnes Seil, das sich der 1917 in Tilsit Geborene da spannt, der als Soldat der Hitler-Wehrmacht 1941 in der Überfallenen Sowjetunion die ersten Gedichte einer gemordeten Landschaft schreibt, später als Kriegsgefangener. Doch nie verrät sich seine Arbeit ans Deklamatorische - seine Spurensuche ist so zögernd, daß man sie fast ängstlich nennen könnte:

"Der blasse Alte

im verschossenen Kaftan. Die Schläfenlocke wie voreinst. Aaron, da kannt ich  
dein Haus.

Du trägst die Asche  
im Schuh davon.

Der Bruder trieb dich von der Tür. Ich ging dir nach. Wie wehte um den Fuß  
der Rock! Es blieb mir eine Spur im Sand."

Kaum zu glauben, daß Bobrowski solche Gedichte gelegentlich in der S-Bahn schrieb, wenn er zweimal 35 Minuten am Tag in sein Lektorenstübchen beim Ostberliner CDU-Verlag fuhr - oder auch dort Gedichte in die Schublade legte, die mit unbeteiligtem Gesicht zugeschoben wurde, kam jemand ins Zimmer. (Aber auch Brecht schrieb ja seine "Erinnerung an die Maria A." in der Bahn.) Die gelungenen Gedichte hängen sozusagen an einem Schwebebalken, manchmal sind es zwei Zeilen: "Aufträumt ich des Jägers Traum/er beschlafte ein Wild." Es gibt aber auch sonderbar flache, wenn nicht gar mißlungene Verse - fast immer sind es die zahllosen "Widmungsgedichte", ob an Hans Henny Jahnn oder Nelly Sachs [<https://www.zeit.de/thema/nelly-sachs>], Joseph Conrad oder Dylan Thomas. Sie haben oft einen banalen Erzählton, verebben im Bericht; ein Vorzeige-Gestus verdirbt sie. Mitunter wird das gar neckisch: Viele der oft zitierten Xenien sind derart albern und schief, als habe da jemand für eine Bierzeitung "gedichtet", so Verse über Thomas Mann:

## Gäste im Gedicht

"Also den gab's doch schon mal! Anno 70 da hieß er Spielhagen;  
jeder gebildete Mensch hat nach Gebühr ihn gerühmt  
und nach Gebühr ihn vergessen. Ein Nachruhm zwar bleibt ihm:  
Wie pfiffig hat er nicht Honig verteilt, heimlich Fußangeln gelegt!"

Diese Verletzung seiner Poesie durch hereingelassene Personen erinnert an die Verletzung von Bobrowskis Privatsphäre durch zu viele ungebetene, klebrige Gäste, von der Meckel berichtet: "Sie stahlen ihm Zeit und Aufmerksamkeit, sie stahlen ihm vor allem die Kraft, die er für Arbeit, Leben und Überleben brauchte. Er selbst ließ den Diebstahl zu und wurde immer melancholischer. Keiner seiner Verbraucher war beschämtd. Allerlei Löwenjäger saßen mit schwach begründeter Anwesenheit in seinen Nächten und Wochenenden, redeten, tranken, verbrauchten seine Galgenfrist, und kein Mensch konnte sagen, warum das alles so war. Der Verschleiß seiner privaten Atmosphäre durch Unberufene in der Zeit seines Ruhms wurde immer mehr zum Grund der Erschöpfung. Der früher beliebte Gesprächspartner war nervös, er wurde etwas trübe und allgemein. Er wurde zum Trinker, der wortkarg oder Witze reißend die verschiedensten Leute in seiner Wohnung-gewähren ließ. Er hockte dabei und träumte hinaus. Manchmal saß er noch da und dachte nach. Er sehnte sich nach Ruhe und träumte von Schlaf." Wenn er das aufschrieb, den Traum vom Schlaf etwa, gelangen wunderbare Zeilen: "Schlaf aus Spinnweb und Krötengold,/fliegenbeinigen Schlaf."

Wenn ich eingangs von Menschensucht sprach, von Geschick, Schicksal und Geschichte der Menschen, die seinen Gedichten Würde geben – dann kann man vielleicht sagen: Personen haben sie beschädigt. Namen nennen, das ist in der Lyrik bestenfalls lustig; *benennen* macht ein Gedicht aus:

"Küsse. Der eine ein Riß  
über die Brust, gefallen  
,bin ich, gestürzt, meine Birke aus Schneelicht‘. Der andre  
schwer, Regenlaut, eh es tagt."

Und die Prosa? Johannes Bobrowski hat sich lange gesträubt, Prosa überhaupt zu schreiben. Später dann hat er sich ein beziehungsreiches Verwandtschaftsdreieck gezimmert, in dem er siedeln wollte: "Meine Prosa liegt etwa an diesem Punkt: Babel

J B

Rob. Walser – Sudermann"

Von diesen Paten sehe ich Sudermann nirgendwo. Im übrigen ist Bobrowski ganz eigenständig in den meisterhaften kleinen Erzählungen, graziös und oft sehr komisch – wie in den beiden Romanen. Es ist die Prosa eines Lyrikers,, knapp, ausbalanciert, gestochen-scharf und un-üppig. Seine Scherben weit sind die Wörterchen: "Aber die Wörterchen, liebe Zeit, die wissen sie doch nicht, das geht doch nicht ohne die Wörterchen." Schon der Ton dieses einen Satzes führt ein Hauptmerkmal von Bobrowskis Prosa vor: ironische Distanz. Zum erzählten Sujet, zum handelnden Personal – und, vor allem, zum Autor; verhältnismäßig bekannt als Gedichtschreiber mittleren Schwierigkeitsgrads, Vertreter eines gemäßigten Exotismus: Er hat es mit den östlichen Nachbarvölkern. Mit dieser ironischen Verbeugung begrüßt Bobrowski die Leser seines ersten Romans "Levins Mühle": "Da es kein großes Buch ist und nicht von Graß, handelt es zwar im Stromgebiet der Weichsel, aber nicht an dem großen Strom selber. Statt: Die Weichsel ist ein großer Strom, heißt es: Die Drewenz ist ein Nebenfluß – der Weichsel." Das sehr Schwierige gelingt: Bobrowskis ironischer Ton sänftigt nicht das Erzählte. Kein verharmlosendes Augenblinzeln schafft falsche Einverständnisse. Mir scheint eher umgekehrt eine tiefe Traurigkeit unter der Ironie zu schlummern; ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn der Ton seiner vier Zeilen des Gedichts "Regentag" auch die Grundmusik seiner Prosa angibt:

"Heuschober verzaust der Wind. Vogelscheuche flattert zerfetzt.

Die Spinne Trauer [<https://www.zeit.de/thema/trauer>] dich einspinnt. Wie sehr hat dich der Tag verletzt."

Die Kunst von Bobrowskis Prosa besteht darin, daß er zwar ständig Bildmotive variiert, aber nie auspinselt; nichts Geschmücktes, Koloriertes füllt den Rahmen, sondern Bobrowski verharrt stets in der Andeutung:  
"Moses Deutsch tritt aus dem Laden, wo die Kuhketten neben dem Seifenfaß und der Tonne mit Heringen, neben den Holzpantinen, Tragen, Seilen, Rührhölzern herabhängen, er kommt in seine Gaststube, das Käppchen auf dem grauen Kopf, aber keineswegs im Kaftan, sondern im hellen Anzug, ein Kaufmann, drei Häuser hat er am Markt. Er redet auch nicht erst lange mit dem Habedank."

## Literatur ohne Schluchzer

Man spürt: Ein Gewinner tritt hier nicht auf. So ist der Roman "Levins Mühle" auch die Erzählung vom kleinen, gemütlichen, schmunzelnden Antisemitismus – einer darf die Mühle jedenfalls nicht kriegen: der Jud. Ganz feine Risse zeichnet Bobrowski in die Gemäuer dieser heilen Welt mit ihren Bierchen und Uhrketten, ihrem Wangengetätschel und Männerratsch; Frauen, natürlich, haben den Mund zu halten. Doch der Spaziergang, zu dem uns

Bobrowski lädt, führt ins Moor. Die Erzählung "Lobellerwälzchen" aus dem Jahre 1964 bezieht ihre düstere Unheimlichkeit aus dieser Dramaturgie – eben noch polternde Trinckumpane, da ist plötzlich einer weg.

"Heinrich bleibt verschwunden. Wir waren ja da zusammen, sagt Bussat, in Lobellerwälzchen. Er wollte noch nach Kloken rüber, sagt Tesche. Da ist er wohl versoffen, sagt Kakschies. Na, wer weiß, sagt Ambrassat, wo sich so allerhand Gesindel herumtreibt, hier an der Grenze.

Wie letzte Gedanken aussehen, kann man nicht sagen. Doch wohl von Fall zu Fall ganz verschieden.

Letzte Worte – da ist es anders, die werden manchmal weitergetragen, da erfährt man etwas, die gehn, manchmal, noch lange um.

Diese nicht.

Was wird er auch schon gesagt haben?" Und niemand fragt.

Diese Fittiche des Schweigens schwingen über dem gesamten Werk von Bobrowski, tragen die Romane und Erzählungen ins Unheimliche: "Da ist nun schon alles erzählt." Kein Zufall, daß eines seiner Lieblingsbücher Scholem Aleichems "Tewje, der Milchhändler" war; das kann man ja auch mißlesen als die Addition lustiger Schwänke, um es schließlich zu einem Musical verkommen zu lassen. Man kann es aber auch verstehen als jene Heiterkeit der Resignation, täglich neu erkämpft und gewonnen, bei der man nie weiß: Sind es Tränen des Lachens oder des Weinens, die man blinken sieht. Es gibt einige Zeichnungen von Otto Dix, die sind sozusagen "doppelt" gemalt, zersetzt: Über schöne Gesichter und Gestalten Gebisse, unter dem Ringfinger die Knöchelchen und wo die Brillantkette hängt, sieht man schon das Gerippe. An diese grausig schöne Transparenz erinnert Bobrowskis Prosa; auf dem Zottelpferdchen seiner Phantasie zuckeln wir gemächlich, heiter und bösartig-dumm in den Untergang.

Dabei ist es eine Literatur ganz ohne Schluchzer. Wie Bobrowski als Person – man kannte ihn als lachenden, trinkfreudigen, gelegentlich in Klatsch verliebten und umtriebigen Kollegen –, so ist auch seine Arbeit nie künstlich bedeutungsschwer.

Darin liegt wohl die Kunst. In Hermann Kants Roman "Das Impressum" ist ihm ein schönes kleines Epitaph gesetzt, wenn David Groth und Jochen Güldenstern da stehen, wo ein Dichter aus Friedrichshagen begraben liegt: "Den hab' ich ganz gut gekannt und sehr gemocht. Du brauchst Mühe, wenn du liest, was er geschrieben hat, aber wenn du es verstanden hast, magst du die Welt mehr als vorher. Ein Christenmensch und ein großer Geschichtenerzähler und so ein lustiger. Ein Jammer."

• **Johannes Bobrowski:**

"Gesammelte Werke"

Herausgegeben von Eberhard Haufe; Band 1: Die Gedichte, Band 2: Gedichte aus dem Nachlaß, Band 3: Die Romane, Band 4: Die Erzählungen, Vermischte Prosa und Selbstzeugnisse; Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1987; 305, 423, 331 und 525 S., pro Band 40,-DM, zus. 160,- DM, später pro Band 49,50 DM, zus. 198,- DM.